

## VIII. Realistisches Erzählen I: Theodor Storm – *Immensee*

Die literarische Epoche des Realismus kann als Blütezeit des novellistischen Erzählens angesehen werden. Dies hat in erster Linie literaturgeschichtlich-poetologische Gründe: Die ›Novelle‹ hat immer schon mit realitätsnahen, ›niederen‹ Stoffen zu tun gehabt. Sowohl für das Literaturkonzept ›Realismus‹ als auch für die Gattungstradition der Novelle bildet die Konzentration auf die Lebenswirklichkeit die entscheidende ästhetische Herausforderung und Basis für künstlerische Überhöhung (Die ›Märchennovelle‹ der Romantik stellt mit ihrer Bevorzugung ›wunderbarer‹ bzw. irrationaler Elemente einen Sonderfall dar).

Zentrale Charakteristika des ›realistischen‹ Erzählens sind die elaborierte Rahmung (die häufig das Erzählen als solches thematisiert), eine strikte Kausalität (bzw. der Verzicht auf Wunderbares) und der planvolle Einsatz von Symbolik, die den – vordergründig wirklichkeitsnahen – Erzählung einen poetischen Mehrwert verleiht (weil Symbolik immer artifiziell ist). Hinzu kommen der zeitliche, räumliche und soziale Gegenwartsbezug (zumindest in der Rahmung der Novelle) und eine abschließende Versöhnung oder Harmonisierung der Handlungsmotive.

Die Differenz zwischen Romantik und Realismus kann wie folgt veranschaulicht werden: Während die Romantik den Eigenwert des Poetischen durch die Verwendung nichtnatürlicher Motive betont, muss der Realismus den Bedingungen der vertrauten Lebenswelt Poesie abgewinnen (es handelt sich beim Realismus insofern um ›Romantik unter erschwerten Bedingungen‹).

### **Theodor Storm – *Immensee* (1849/1850)**

Storms *Immensee* darf als geradezu prototypische Novelle des poetischen Realismus gelten. In der Rahmenhandlung wird ein alter Mann beim Anblick eines Mädchenporträts an Episoden seiner Kindheit und Jugend erinnert. Dieses Erinnern ereignet sich realismus-üblich in der zeitlich/räumlichen Gegenwart der Erstleser. Die nicht aus der Ich-Perspektive geschilderte, sondern in der dritten Person geschilderte Binnengeschichte erzählt von Reinhard und der fünf Jahre jüngeren Elisabeth, die eine langwährende Kinderliebe verbindet; obwohl beide wie füreinander bestimmt erscheinen, bleibt die Paarwerdung aus.

Verschiedene symbolisch aufgeladene Episoden machen deutlich, dass Reinhard und Elisabeth nicht zusammenkommen können: So suchen sie im Alter von 17 bzw. 12 Jahren im tiefen Wald nach den von Reinhard versprochenen Erdbeeren (= Erotik-Symbol), können jedoch keine finden; Reinhard's Geschenk an Elisabeth, ein schmuckloser Hänfling, stirbt und wird durch einen farbenfrohen Kanarienvogel ersetzt, der von ihrem späteren Ehemann Erich stammt. Auch Elisabeth's Ehe mit Erich wird symbolisch als unerfüllt markiert: Ein Storch (Symbol für

## Geschichte des novellistischen Erzählens

---

Kindersegen) landet nicht auf dem Wohnhaus des Paares, sondern auf der angrenzenden Spritfabrik Erichs.

Über die reiche Symbolik hinaus eröffnet auch Reinhard's Tätigkeit als Dichter dem Text eine weitere Sinnenebene, da ihn die unerfüllte Liebe zu Elisabeth immer wieder zu Gedichten inspiriert. Die Novelle *Immensee* betont so eine deutliche Differenz zwischen den Sphären des Lebens und der Dichtung.

Ernst zu nehmen ist die prekäre Erzählsituation: Die durch den Rahmen gegebene Erinnerungsstruktur der Binnenerzählung ließe eine Vermittlung der Geschichte durch einen Ich-Erzähler (Reinhard) erwarten. Stattdessen wird der Text in der Dritten Person erzählt, was die Frage aufwirft, wie zuverlässig dieser Erzähler ist: Handelt es sich um einen auktorialen Erzähler, dann kann alles als gültige Wahrheit versandt werden; handelt es sich jedoch um Erinnerungen Reinhard's, dann ist die Darstellung subjektiv gefärbt und nur bedingt glaubhaft (Reinhard müsste z. B. ein Interesse daran haben, Elisabeth's Ehe als unglücklich zu charakterisieren). Gerade diese Unschärfe ist wesentlich für den poetischen Reiz von *Immensee* verantwortlich.

Es wird deutlich, dass Storm's Novelle eine durchaus banale und wahrscheinliche Geschichte erzählt, die jedoch nicht trivial vorgeführt wird. Vielmehr werden Rahmung und Symbolik die Erzählung ästhetisch auf und machen sie so zu einem literarischen Kunstwerk.

### Zitate

»Es liegt wahrlich eine große Quantität Poesie auch in dem wirklichen Leben unsrer Zeit.«<sup>1</sup>

Wie er so saß, wurde es allmählich dunkler; endlich fiel ein Mondstrahl durch die Fensterscheiben auf die Gemälde an der Wand, und wie der helle Streif langsam weiterrückte, folgten die Augen des Mannes unwillkürlich. Nun trat er über ein kleines Bild in schlichtem schwarzem Rahmen. »Elisabeth!«, sagte der Alte leise; und wie er das Wort gesprochen, war die Zeit verwandelt – er war in seiner Jugend.<sup>2</sup>

Der Mond schien nicht mehr in die Fensterscheiben, es war dunkel geworden; der Alte aber saß noch immer mit gefalteten Händen in seinem Lehnstuhl und blickte vor sich hin in den Raum des Zimmers. [...]

Die Stubentür ging auf, und ein heller Lichtstrahl fiel ins Zimmer. »Es ist gut, dass Sie kommen, Brigitte«, sagte der Alte. »Stellen Sie das Licht nur auf den Tisch.«

Dann rückte er auch den Stuhl zum Tische, nahm eins der aufgeschlagenen Bücher und vertiefte sich in Studien, an denen er einst die Kraft seiner Jugend geübt hatte.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Otto Ludwig: Romanstudien. In: ders.: Romane und Romanstudien. Hrsg. von William J. Lillyman. München – Wien 1977, S. 533–672, hier S. 646.

<sup>2</sup> Theodor Storm: *Immensee*. In: ders.: *Immensee und andere Novellen*. Stuttgart 2002 (rub 6007), S. 3–35, hier S. 4.

<sup>3</sup> Ebd., S. 35.

## Geschichte des novellistischen Erzählens

---

Bald trat die anmutige Gestalt eines kleinen Mädchens zu ihm. Sie hieß Elisabeth und mochte fünf Jahre zählen; er selbst war doppelt so alt. Um den Hals trug sie ein rotseidenes Tüchelchen; das ließ ihr hübsch zu den braunen Augen.

[...] Reinhard hatte hier mit Elisabeths Hülfe ein Haus aus Rasenstücken aufgeführt; darin wollten sie die Sommerabende wohnen; aber es fehlte noch die Bank. Nun ging er gleich an die Arbeit; [...].<sup>4</sup>

[...] und als Reinhard endlich trotz manches krummgeschlagenen Nagels seine Bank dennoch zustande gebracht hatte und nun wieder in die Sonne hinaustrat, ging sie schon weit davon am andern Ende der Wiese.<sup>5</sup>

»Komm, Elisabeth«, sagte Reinhard, »ich weiß einen Erdbeerenschlag; du sollst kein trockenes Brot essen.« [...]

Dann gingen sie in den Wald hinein, tiefer und tiefer; durch feuchte undurchdringliche Baumschatten, wo alles still war, nur unsichtbar über ihnen in den Lüften das Geschrei der Falken; [...].

»Wo bleiben denn aber deine Erdbeeren?«, fragte sie endlich, indem sie stehen blieb und einen tiefen Atemzug tat.

»Hier haben sie gestanden«, sagte er; »aber die Kröten sind uns zuvorgekommen, oder die Marder, oder vielleicht die Elfen.«

»Ja«, sagte Elisabeth, »die Blätter stehen noch da; aber sprich hier nicht von Elfen. Komm nur, ich bin noch gar nicht müde; wir wollen weiter suchen.«

Vor ihnen war ein kleiner Bach, jenseits wieder der Wald. Reinhard hob Elisabeth auf seine Arme und trug sie hinüber. Nach einer Weile traten sie aus dem schattigen Laube wieder in eine weite Lichtung hinaus. »Hier müssen Erdbeeren sein«, sagte das Mädchen, »es duftet so süß.«

Sie gingen suchend durch den sonnigen Raum; aber sie fanden keine. »Nein«, sagte Reinhard, »es ist nur der Duft des Heidekrautes.«<sup>6</sup>

[...] er habe ihr, ehe er auf so lange Abschied nehme, etwas Notwendiges mitzuteilen – etwas, wovon aller Wert und alle Lieblichkeit seines künftigen Lebens abhängt, und doch konnte er sich des erlösenden Wortes nicht bewusst werden.<sup>7</sup>

»Ich habe ein Geheimnis, ein schönes!«, sagte er und sah sie mit leuchtenden Augen an. »Wenn ich nach zwei Jahren wieder da bin, dann sollst du es erfahren.«<sup>8</sup>

Ein Storch flog vom Schornstein auf und kreiste langsam über dem Wasser. [...] Der Storch hatte sich mittlerweile niedergelassen und spazierte gravitatisch zwischen den Gemüsebeeten umher. »Holla!«, rief Erich, in die Hände klatschend, »stiehlt mir der hochbeinige Ägypter schon wieder meine kurzen Erbsenstangen!« Der Vogel erhob sich langsam und flog auf das Dach eines neuen Gebäudes, das am Ende des Küchengartens lag und dessen Mauern mit aufgebundenen Pfirsich- und Aprikosenbäumen überzweigt waren. »Das ist die Spritfabrik«, sagte Erich [...].<sup>9</sup>

»Meine Mutter hat's gewollt.«<sup>10</sup>

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 4.

<sup>5</sup> Ebd., S. 4f.

<sup>6</sup> Ebd., S. 9f.

<sup>7</sup> Ebd., S. 20.

<sup>8</sup> Ebd., S. 21.

<sup>9</sup> Ebd., S. 22-24.

<sup>10</sup> Ebd., S. 29.

## Geschichte des novellistischen Erzählens

---

»Du kommst nicht wieder«, sagte sie endlich. »Ich weiß es, lüge nicht; du kommst nie wieder.«  
 »Nie«, sagte er. Sie ließ die Hand sinken und sagte nichts mehr. Er ging über den Flur der Tür zu; dann wandte er sich noch einmal. Sie stand bewegungslos an derselben Stelle und sah ihn mit toten Augen an. Er tat einen Schritt vorwärts und streckte die Arme nach ihr aus. Dann kehrte er sich gewaltsam ab und ging zur Tür hinaus. – Draußen lag die Welt im frischen Morgenlichte, die Tauperlen, die in den Spinnweben hingen, blitzten in den ersten Sonnenstrahlen. Er sah nicht rückwärts; er wanderte rasch hinaus; und mehr und mehr versank hinter ihm das stille Gehöft, und vor ihm auf stieg die große weite Welt. -----<sup>11</sup>

Während der Überfahrt ließ Elisabeth ihre Hand auf dem Rande des Kahnbes ruhen. Er blickte beim Rudern zu ihr hinüber; sie aber sah an ihm vorbei in die Ferne. So glitt sein Blick herunter und blieb auf ihrer Hand; und diese blasse Hand verriet ihm, was ihr Antlitz ihm verschwiegen hatte. Er sah auf ihr jenen feinen Zug geheimen Schmerzes, der sich so gern schöner Frauenhände bemächtigt, die nachts auf krankem Herzen liegen.<sup>12</sup>

Die Abreise rückte heran; vorher aber kam noch mancher Reim in den Pergamentband. Das allein war für Elisabeth ein Geheimnis, obgleich sie die Veranlassung zu dem ganzen Buche und zu den meisten Liedern war, welche nach und nach fast die Hälfte der weißen Blätter gefüllt hatten.<sup>13</sup>

Reinhard hatte aber doch etwas gefunden; waren es keine Erdbeeren, so war es doch auch im Walde gewachsen. Als er nach Hause gekommen war, schrieb er in seinen alten Pergamentband:

Hier an der Bergeshalde  
 Verstummet ganz der Wind;  
 Die Zweige hängen nieder,  
 Darunter sitzt das Kind.

Sie sitzt in Thymiane,  
 Sie sitzt in lauter Duft;  
 Die blauen Fliegen summen  
 Und blitzen durch die Luft.

Es steht der Wald so schweigend,  
 Sie schaut so klug darein;  
 Um ihre braunen Locken  
 Hinfließt der Sonnenschein.

Der Kuckuck lacht von ferne,  
 Es geht mir durch den Sinn:  
 Sie hat die goldnen Augen  
 Der Waldeskönigin.<sup>14</sup>

»Sie sind [...] überall ganz realistisch ausgeprägt, und dabei in der ganzen Durchführung doch durch den Drang nach Darstellung des Schönen u. Idealen getragen.«<sup>15</sup>

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 35.

<sup>12</sup> Ebd., S. 32.

<sup>13</sup> Ebd., S. 7.

<sup>14</sup> Ebd., S. 11f.

<sup>15</sup> Theodor Storm an Hartmuth und Laura Brinkmann, 21. 1. 1868. In: Theodor Storm – Hartmuth und Laura Brinkmann. Briefwechsel. Kritische Ausgabe. In Verbindung mit der Theodor-Storm-Gesellschaft hrsg. von August Stahl. Berlin 1986, S. 153-155, hier S. 155.

## Geschichte des novellistischen Erzählens

---

»[D]ie heutige Novelle ist die Schwester des Dramas und die strengste Form der Prosadichtung. Gleich dem Drama behandelt sie die tiefsten Probleme des Menschenlebens, gleich diesem verlangt sie zu ihrer Vollendung einen im Mittelpunkt stehenden Konflikt, von welchem aus das Ganze sich organisiert, und demzufolge die geschlossene Form und die Ausscheidung alles Unwesentlichen; sie duldet nicht nur, sie stellt auch die höchsten Forderungen der Kunst.«<sup>16</sup>

### Literaturhinweise

- Korten, Lars: Poetischer Realismus. Zur Novelle der Jahre 1848–1888. Stifter, Keller, Meyer, Storm. Tübingen 2009.
- Meier, Albert: Immensee. Die höchsten Forderungen der Kunst. In: Christoph Deupmann (Hrsg.): Interpretationen. Theodor Storm: Novellen. Stuttgart 2008 (rub 17534), S. 17-32.

---

<sup>16</sup> Theodor Storm: Eine zurückgezogene Vorrede aus dem Jahre 1881. In: ders.: Sämtliche Werke in acht Bänden. Hrsg. von Albert Köster. Band VIII. Leipzig 1924, S. 122f.